

31. Sonntag im Jahreskreis A – 5.11.2023 – von Thomas Hürten

Mal 1,14b-2,2b.8-10

- H.U. von Balthasar (s.u.) liest drei Vorwürfe im Hinblick auf den heutigen Klerus heraus: Der Klerus stellt – erstens - nicht Gottes Ehre und Namen an die erste Stelle der Verkündigung, sondern eine innerweltliche psychologische und soziologische Ethik, die dem Volk gefallen soll. Er bringt dadurch - zweitens - viele zu Fall, weil sie nicht mehr verstehen, was der Bund mit Gott eigentlich ist und will. Es wird - drittens – zu sehr auf den Einzelnen gesehen oder auf Grüppchen. Viele, die meisten, bleiben draußen. Die Kritik stammt aus den 80er Jahren. Was davon gilt? Oder sehen wir eine Praxis, die Auswirkung dieser Fehler ist? In Ansätzen stimme ich aus meiner Erfahrung zu: Die Gottesfrage fehlt in der Verkündigung zu stark. Dass Glaube (Sakrament) Bund eines Volkes mit Gott ist, kommt auch kaum vor. Und was die Einteilung der Arbeitszeit angeht, muss darauf geachtet werden, dass Zeit auch für das Gros der Gläubigen investiert wird und nicht alles in Einzelseelsorge oder Kleingruppenarbeit verbraucht wird.
- Es geht hier nicht um irgendwelche Sünden, sondern um solche, die auf den guten Namen Gottes zurückfallen. Die Kirche ist wegen des Missbrauchs (vor allen durch Priester) ehrlos geworden in den Augen vieler Menschen. Wollen wir darum vor Gott jammern? Muss er Mitleid mit denen haben, die das Volk Gottes/die Kirche derart in Mitleidenschaft gezogen haben?
- Wir haben alle denselben Vater (s. V 10). Dann dürfen wir einander nicht behandeln, als sei einer nur ein Kind, nur eine Frau, nur ein Laie. Dann dürfen wir die Sünden untereinander nicht dadurch entschuldigen, dass wir auf die einen Rücksicht nehmen, weil wir sie für privilegiert halten, die anderen aber abstrafen. Vor allem müssen wir darauf achten, die Schwächsten vor Schaden zu schützen.

Ps 131,1-3

- Dass wir Gott erwarten (auch voneinander) ist das Wesen unserer Religiösität. Wir erwarten die Stillung unserer Bedürfnisse nach Leben und Frieden und Glück vom Herrn. Das wäre auch ein Merkmal priesterlichen Wesens.

1Thess, 2,7b-9.13

- Paulus scheint wichtig zu sein, seinen Dienst nicht durch Bezahlung durch die Gemeinde in Misskredit bringen zu lassen. Er will das „Umsonst“ seiner Tätigkeit so erhalten und nicht schmälern lassen. Er wirkt damit wie ein Vorläufer der Arbeiterpriester im 20. Jahrhundert.
- Das Reden über Lohn und Arbeitszeit bei den Hauptamtlichen in Deutschland hat oft etwas Peinliches, wenn es in Erwägung ihrer Stunden (nicht einmal ihrer Verdienste) geschieht und dieses „Umsonst“ tilgt. „Was ich verdiene, verdiene ich auch!“ Wirklich? Und wer beurteilt die Arbeit, wer prüft ihre Qualität? Wer sagt, wann genug ist? Die 39-Stunden-Woche!
- Müsste der seelsorgliche Beruf nicht viel stärker von dem Berufsbild eines Bauern oder eines Kaufmanns bestimmt sein, als von dem eines Beamten? Oder von dem einer Mutter (eines Freundes) wie es Paulus hier tut? Es geht mir nicht um die Frage, wann Arbeitsschluss ist, sondern in welchem Bild sich die tragende Nähe und Sorge um die Gemeinde findet und mit welcher Spiritualität also einer für die Gemeinde da ist, eben u.U. auch bei Tag und bei Nacht. Dass es ein Zuviel dabei geben kann, wird dadurch nicht in Frage gestellt.
- Man muss dem Finanzierungsvorbild von Paulus nicht folgen. Dem Gedanken, umsonst da zu sein (im Sinne von gratis) aber schon. Sonst wird man zu schnell umsonst (im Sinne von frustra) da gewesen sein.
- Zur Thematik empfehle ich auch die Predigt von Jürgen Ulbricht (s.u.) über Chancen und Gefahren im geistlichen Beruf.
- Paulus will nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an seinem Leben (V 8). Man liest schnell darüber hinweg. Ist das nicht unprofessionell? Fehlt da nicht Distanz? Ich kann die Frage nicht beantworten. Es gibt diesen distanzierten Geburtstagsstyp, der nie

einlädt, das Pfarrhaus für eine Klausur hält, der nicht wohnt, wo die Gemeinde wohnt, der nach der Sitzung nie Zeit hat usw., der von seinem Geld nichts in der Gemeinde lässt usw. Er will professionell agieren in den Grenzen persönlich distanzierter Dienstleistung. Ist es das, was Paulus meint? Was heißt an seinem Leben teilhaben lassen, ohne notwendig Privates zu verletzen. Das ist eine echte Frage, auf die Seelsorgende eine Antwort finden müssen.

- Oder geht es in V 8 einfach darum, dass die Glaubwürdigkeit des Evangeliums mit der Lebensweise der Verkündigenden steht und fällt? Weil sie leben, was sie glauben? Weil es um Überzeugung geht und Transparenz in diesem Sinne! Verba docunt – exempla trahunt! Worte lehren, Beispiel zieht.

Mt 23,1-12

- Ein Teil der gegenwärtigen Krise zwischen Volk und Klerus ist davon bestimmt, dass wir nicht davon dispensiert sind, zu halten, was der Klerus richtigerweise predigt, dass wir aber davon Abstand nehmen müssen, in ihnen Vorbilder zu sehen. Natürlich gilt das nicht für alle. Aber doch für so viele, dass eine heftige Irritation entstanden ist. Da ist Wut, da ist noch mehr Trauer. Da ist Unverständnis über eine Schicht, deren Qualitätsmerkmal (bei manchen so ziemlich das einzige Hervorstechende) zölibatäres Leben war – und dann war auch das bei vielen kein Charisma, dass sich für die Gemeinde und sie selbst positiv ausgewirkt hätte. Eine faktisch oder iuristisch in eine Ehe mündende Beziehung wird oft längst vom Volk zugestanden. Das hat wenigstens noch Stand. Aber all das andere, was sich bei manchen entwickelte!
- J. Werbick entfaltet in kurzen Worten den Zugang zum rechten Verständnis des Dienens. Wem dient mein Dienst? Am Ende nur meinem Ego? Es geht Jesus ja um die Vermischung der Motive, z.B. das der Anerkennung mit dem des religiösen Dienstes. Hier beginnt der Missbrauch, weil Macht gesucht wird, wo Dienst gefragt ist.
- Eine Kurzbeschreibung kirchlichen Dienstes, recht verstanden: Dazu helfen, andere groß zu machen, leuchtend und stark.
- Man muss es einfach zugestehen: Diese Verse haben die Kirche nicht davon abgehalten, sie so weit zu interpretieren, dass sich das Gegenteil

von dem, was Jesus hier sagt, eingebürgert hat: Da gibt es den Heiligen Vater, da gibt es in den geistlichen Bewegungen Väter- und Mütterfiguren, auch so genannt, da gibt es die Patres, die Ordensfrau mit den Anrede Mutter Paulus: „wie eine Mutter“), da gibt es den Father usw. Was immer darin dennoch richtig gemeint ist, es muss sich immer erst erklären und vor missbräuchlicher Verwendung hüten. Das ist ja wohl das Ansinnen Jesu, dass das Vatersein Gottes nicht einfach identifiziert wird mit dem der geistlichen Väter sonst. Und selbst die leiblichen Väter und Mütter sind so „archetypisch“ und mit Erwartungen aufgeladen, dass das Vatersein Gottes zuerst immer kritisch oder alternativ dazu zu sehen ist, nicht in ungeprüfter Harmonie.

- Zu V 8: „Jesus allein ist die *Autorität* seiner Gemeinde.“ (Kamphaus, Leidenschaft, S. 142, s.u.) Gemeinden reagieren sehr empfindlich darauf, wenn die Autorität des Priesters gegen die Jesu steht. Bei uns (Maria Himmelfahrt, M-Allach) stand V 8 auf dem Ambo geschrieben. Wir müssen noch bescheidener werden. Die Herrlichkeit der Kirche ist der Herr selbst. Es muss ihr um ihn gehen, nicht um sich selbst.
- „Der Raum, in dem sich vom Evangelium her die Gehorsamsfrage stellt, ist die Bruderschaft. Damit ist autoritärer Kommandostil ebenso fehl am Platz wie Paternalismus („Nur einer ist euer Vater...“, Mt 23,9). „Unter Brüdern“ kann es nicht nur darum gehen, getroffenen Entscheidungen zu folgen. Gehorsam kann hier die Gestalt gemeinsamen Hörens auf dem Weg zur Entscheidung annehmen, des Abwägens der verschiedenen Argumente. Damit bleibt nicht alles offen.“ (F. Kamphaus, Leidenschaft..., s.u.)
- „Für Getaufte gibt es nur mehr geschwisterliche Instanzen (...), ohne Autoritätshörigkeit, ohne Unterwürfigkeit und Ängstlichkeit, Gottes Geist stärkt uns den Rücken zum aufrechten Gang, in der Kirche und in der Welt.“ (F. Kamphaus, in: Mach´s wie Gott, s.u.)
- Das Wort vom Dienen kann man einfach übertragen in die Frage: Wer hilft wem? Wer ist für wen da? Das ist ein einfacher, manchmal zu einfacher Maßstab, aber insgesamt tauglicher Maßstab um zu sehen, ob ich als Seelsorger:in diene. Auch ein Maßstab um als „Kind“ zu sehen, ob ich ausgenutzt werde oder man mir hilft zu werden, wer ich bin.
- P. Deselaers (s.u.) bespricht – auf J. Bours eingehend – spirituelle Gesichtspunkte zur Zusammenarbeit vor dem Hintergrund der Brüderlichkeit. Da haben Akzentverschiebungen in den Kompetenzprofilen stattgefunden. Heute kommt es auf Dialogfähigkeit

an, „Fähigkeit zur Zusammenarbeit mit Priestern und Laien, Beweglichkeit, Einfühlung, Toleranz, Kollegialität (gegen Machtstreben), Mitteilungsbereitschaft, Sachlichkeit!“

- Unter den Literaturangaben findet sich ein eigener Predigtversuch zu neuer Priesterlichkeit (s. PuK 2023/6, 706-710)

Literatur:

- Hans Urs von Balthasar, Licht des Wortes. Skizzen zu den Sonntagsevangelien, Einsiedeln 1992, S. 124
- Jürgen Ulbricht, in: PuK 6/2011, S. 798-802
- Jürgen Werbick, in: PuK 6/2011, S. 807f
- Franz Kamphaus, in: J.Bours, F. Kamphaus, Leidenschaft für Gott, Freiburg 1981, S. 173
- Ders., in: Mach's wie Gott, werde Mensch, Freiburg 2013, S. 34
- Paul Deselaers, Und doch ist Hoffnung, Freiburg 1992, S. 75f
- Thomas Hürten, in: PuK 6/2023, S. 706-710:

Liebe Gemeinde,

ideal gewählt, real misslungen. Solche Halbheiten gibt es viele in der religiösen Welt, überhaupt aber dort, wo es um Ideales geht. Ideal gewählt, real misslungen. Vor allem das eigene Gewissen könnte zur Demut mahnen. Denn es kennt diesen garstigen Graben zwischen dem, was Du sollst und wolltest, und dem, was Du kannst, nur zu gut. Wir kirchlich Besoldeten sollten unserer Halbheiten eingedenk bleiben. Und, - das ist der wichtigere Gedanke des Evangeliums -, wir sollten uns der Versuchung zur Macht bewusst sein. Dies Evangelium meint zuerst uns und erst in zweiter Linie alle anderen Christen, insofern in ihnen eine Tendenz wohnen könnte, uns über Gebühr Respekt, Gehorsam oder Verehrung zu erweisen.

Keine Macht den Falschen!

Was kritisiert Jesus also zuerst? Heuchelei: Von anderen verlangen, was man selbst zu tun nicht gedenkt. Das ist schon irritierend genug. Bei vielen führt es bis heute zum Bruch mit der Kirche. Dann aber geht Jesus noch weiter. Es geht ihm um die Anmaßung von Macht, die mit dem Religiösen verbunden sein kann. Hier klärt er radikal auf: Nur einer ist Vater, Gott selbst. Nur einer ist Lehrer, Er, Christus selbst. Das muss besonders provokativ geklungen sein. Denn er, in den Augen der religiösen Obrigkeit der Mensch, Jesus von Nazareth, setzt seine Autorität gegen die der amtlich und traditionell beglaubigten religiösen Kaste seiner Zeit. Wie anmaßend! Das ist wohl nachvollziehbar. Wie notwendig aber auch und wie befreiend! Denn die falsche und gesellschaftlich gezüchtete Bewunderung einer bestimmten religiösen Gruppe ist von Übel, steht offen für Täuschung und Selbsttäuschung. Und das Bedürfnis nach Führung, psychischer Hilfe und Orientierung auf Seiten der Menschen, braucht auf der anderen Seite Rollenklarheit und Selbstlosigkeit. Es ist erstaunlich, wie nah Jesus Menschen kommen kann, ohne selbst etwas von ihnen zu wollen. Jesus ist der Hohepriester, der keine Opfer für sich verlangt. Wenn wir Jesus sehen, sehen wir, dass der religiöse Eros für das Gute gegen drei Gegner gerichtet ist: das Böse, das Schlechte, aber eben auch das Falsche. Alle Falschheit, gerade in religiösen Fragen, lehnt Jesus entschieden ab. Alle Anmaßung in der Macht auch. Keine Macht dem Falschen! Keine Macht den Falschen! Man könnte auch anders sagen: Das Rechte tun, (ge)recht sein, aufrichtig sein, das sind innere Merkmale der Ähnlichkeit mit Jesus.

Er ist der Diener aller, der sich selbst erniedrigt, also auch der Diener der Wahrheit. Und die wird oft erniedrigt.

Dienst oder Macht?

Man kann mit diesen Beteuerungen der Dienstbarkeit Schindluder treiben. Nietzsche, „der das Christentum jagte“, wie die Religionsphilosophin Gerl-Falkovitz meinte, „dabei aber gelegentlich einholte“, schrieb: „Wer sich selbst erniedrigt, will erhöht werden.“ Dienen wollen nach außen, tatsächlich aber herrschen wollen. Drewermann hat in seinem Buch „Kleriker. Psychogramm eines Ideals“ die Frage gestellt, ob denn dieser Stand Zufluchtsort für die sein könnte, die in der Welt keine Anerkennung erfahren und wegen fehlender Tüchtigkeit in den Schutz- und Bewunderungsraum der Kirchenämter fliehen. Man kann die Frage auf alle seelsorglichen Berufe ausdehnen. Einige lebendige

Beispiele dafür sind mir wohl begegnet. Aber eben auch ganz andere, ich denke weit mehr andere. Dann sind da noch jene, die dienen wollten, aber in Verantwortlichkeiten aufstiegen, die sie schier überforderten. Aus immer weniger Geweihten müssen allen Spitzenämter besetzt werden. Wie lange geht das gut? Oft nicht mehr.

Halbheiten und Unrecht im Dienst

Der synodale Weg hat es gewagt, die Frage nach dem geweihten Priestertum zu stellen. Brauchen wir es? Anlass war die Erfahrung, dass sich die geistliche Autorität des Berufsbildes unheilvoll auswirkt, wenn sie nicht von Personen gedeckt ist, die Autorität aufgrund von Kompetenz beanspruchen dürfen.

- Es ist lächerlich, wenn jemand seine Macht ins Spiel bringt, wo er von der Sache nichts versteht, wenn z.B. der einzige, der predigen darf, derjenige mit der geringsten Bildung wäre, aber eben Mann und geweiht. Wie lange kann man schlechte Predigten bei einem vielfach angefragten und weltanschaulich herausgeforderten Christentum verschmerzen?
- Es wirkt ärgerlich und peinlich, wenn derjenige, der sich einer besonderen Kleidung befleißigt, die ihn als Priester bezeichnet, sich darin unverschämt oder verfressen oder eigensüchtig zeigt.
- Es ist äußerst problematisch, wenn jemand, der an Menschlichem arm ist, reich an geweihter Macht ist.
- Es ist gar nicht erträglich, wenn jemand die Autorität dieses Berufes benutzt, um Verbrechen auszuüben, an Kindern oder Schutzbefohlenen. Es sind die Verbrechen, die das Bild des Berufes so sehr in Mitleidenschaft gezogen haben. „Darum mache ich euch verächtlich und erniedrige euch vor dem ganzen Volk, so wie ihr euch nicht an meine Wege haltet und auf die Person seht bei der Weisung.“ Warum eigentlich sahen die Priester, die das taten, die es vertuschten, die es wussten und nichts sagten, nicht auf das Kind oder die Schutzbefohlenen, warum dachten sie nicht wie Maleachi: „Haben wir nicht alle denselben Vater? Hat nicht der eine Gott uns erschaffen? Warum handeln wir dann treulos, einer gegen den anderen, und entweihen den Bund unsere Väter?“ Ich möchte in diesem Sinne einmal sagen: „Ihr Priester, ihr habt euren Bund selbst entweiht.“

Kein Respekt vor dem, was Anmaßung im Amt ist – Jesus hatte ihn auch nicht

Jetzt aber kommt aus manchen Reihen der Vorwurf gegen den Synodalen Weg, er habe keinen Respekt vor dem Amt und dem Sakrament geweihten Priestertums! So einfach kann man es sich nicht machen. Ja, die mag es dort auch geben. Aber die Frage nach dem geweihten Priestertum zu stellen, ist kein Verbrechen. Die Verbrecher saßen und sitzen im Amt. Hier geht und ging es um einen Akt der Selbstbehauptung und Befreiung. Das ist wohl immer etwas schrill. Aber er tut denen gut, die so lang unter Anmaßung gelitten haben. Ein Lösungsvorschlag:

Einmal in Gedanken alles dekonstruieren. Nicht als Unverschämtheit, nicht als revolutionärer Protest. Und es dann neu konstruieren. Warum brauchen wir Priester in der kath. Kirche? Und welche? Darüber offen nachdenken.

Niemanden auf Erden Euren Vater nennen – stattdessen Freundlichkeit und Mütterlichkeit

Schauen wir auf Paulus. Er spricht von sich selbst. Ich habe das als jugendlicher Lektor immer für angeberisch gehalten, fand es eitel. Später habe ich verstanden, warum: Es war kritisch gesagt gegen solche, die schon in den frühen Anfängen Amt und Privilegien miteinander zu verbinden suchten. Paulus sieht sich als mütterlichen Typen. Es geht um mütterliches Wesen – auf eine bestimmte Weise. Das könnte zum Priestertum gehören. Auch das freundliche Wesen (vgl. 1 Thess 2,7b). Aber das Amt behält die Kirche Männern vor. Ist das so logisch?

Wie viele Geschichten erzählen Gläubige von herrischen, unkontrollierten und narzisstischen Persönlichkeiten, die ihre Macht spielen lassen, ihr Genervtsein ausleben, die abkanzeln oder in Selbstmitleid sich um sich selbst sorgen. Ich staune oft, mit wieviel Geduld die Unarten solcher Persönlichkeiten ertragen werden, weil sie Priester sind. Und weil sie – bei allem Respekt – „Mangelware“ sind. Ist das der Sinn des Priestertums? Ist das hilfreich? Ist das gar gottgewollt? Hier hat sich bei vielen Menschen die Meinung total verändert. Sie lassen es sich nicht mehr gefallen.

Schwestern im Amt

Und was den Ausschluss von Frauen angeht vom priesterlichen Amt, geht es nicht so sehr darum, dass die kath. Kirche hier anders sein will und anders sein dürfe als andere Kirchen. Es geht darum, dass dieses Anderssein als Ausschluss aufgrund des Geschlechtes verstanden wird und damit als Unrecht. Sie ist dann im Auge dieser Betrachterinnen und Betrachter nicht einfach anders, sondern diskriminierend. Und das wirkt schwer für eine Institution, die sich auf Jesus Christus beruft. Aus diesem Blickwinkel stellt sich ein Glaubwürdigkeitsproblem erster Ordnung, weil sie dann die Kirche als Ort sehen, an dem Unrecht für Recht gehalten wird, gar für göttliches Recht. Das ist Heuchelei in ihren Augen. Aber eben auch Anmaßung. Denn wie kann sogenanntes göttliches Recht nur von einer kleinen Gruppe von Menschen formuliert werden, die sich darin, so der Vorwurf Jesu, selbst begünstigt? Ist Gott nicht in allen? Ein ganzer Teil der jungen Generation, aber nicht nur der, sieht es genauso und hält es für intolerabel, sobald er darüber nachzudenken beginnt.

Ihr alle aber seid Brüder

Wie könnten Konturen eines Priestertums der Zukunft aussehen, was manche ja längst leben? Schauen Sie auf die, die ich meine, fällt mir auf, dass sie brüderlich unterwegs sind. Sie pochen nicht auf Vertrauen, ich gebe es ihnen. Sie suchen nicht ihren eigenen Willen durchzusetzen. Sie weisen auf Gottes Willen hin. Sie haben Respekt vor Gott in mir. Sie sind mir voraus an Erfahrung und Perspektive, nicht an Titeln oder durch Gehorsamsforderung. Sie sind, ob ich nun an geistliche Männer oder Frauen denke, um den Menschen nicht weniger besorgt als um Gott. Sie sind nicht ängstlich besorgt, was die Kirche angeht. Sie vermitteln und verkörpern, was Jesus anfanghaft gewirkt hat: Vergebung, Hingabe, Heilung, Unterscheidung der Geister. Als neue Meister? Nein, als Brüder und Schwestern.

Neue Priesterlichkeit

Vielleicht werden Priester der Zukunft Mann und Frau sein, einige verheiratet, andere nicht, sie werden wegen der klammen Kasse der Kirche zur Hälfte aus einem Beruf leben, der im sozialen Bereich liegt, sie werden brüderlicher und schwesterlicher auftreten, sie werden an dem gemessen, was sie tun, sie werden mehr beten wie wir, sie werden die Kranken besuchen, sie werden die Lebenswelten aller anderen Menschen viel stärker teilen, sie werden sich entschuldigen können, denn wie alle können sie einmal danebenliegen. Sie werden ärmer sein an Titeln und wohl auch an Geld, aber in den menschlichen Belangen reicher. Man wird ihnen glauben, aber ihr Einsatz für Recht und Freiheit wird sie auch viel kosten und in der eigenen Gemeinschaft nicht unumstritten bleiben. –

Das ist ein Traum. Mehr nicht. Aber für ihn spricht, dass das Priestersein, das an Jesus Christus Maß nimmt, ewig ist. Was nicht dort ansetzt, muss erniedrigt werden. Was aber bei dem Erniedrigten ansetzt, kann erhöht werden.

Thomas Hürten